Dozent in Genf

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-447154

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dozent in Genf

Mensch, willst du in Genf dozieren,
Nimm dir den „Matin“ zur Hand,
Als ein Muster fürs Gemüte,
Und dann schrei' fürs Vaterland.

Schrei', daß alle Deutschen Hunde
Und die Franzen Brüder sein —
Und ins Auditorium trägt man
Auf den Schultern dich hinein.

Doch willst objektiv du richten
Oder bist du kritisch gar —
Laß' die hohe Schule fahren,
Du begibst dich in Gefahr.

Denn Franzosen und Slovaken
Haben gold'ne Jugend dort,
Und die führen heut' in Genf das
Unbeschnitt'ne große Wort.

Was in Genf sich jetzt ereignet,
Nennt das, Freunde, nicht Skandal,
Nennt es wie in diesen Tagen
Manches andere: Welsch-neutral.

T. g.

Bilder vom Kriege

Während eines Gefechtes holte der Soldat Isidor Veilchenduft einen verwundeten Offizier aus dem feindlichen Feuer und brachte ihn hinter die Front in Sicherheit. Für diese Tat wurde Isidor Veilchenduft für das eiserne Kreuz vorgeschlagen. Der Herr Oberst ließ den Tapferen zu sich kommen, um ihm die Auszeichnung persönlich an die Brust zu heften. Aber als der Oberst den Soldaten gesehen, seinen Namen und Beruf — Isidor Veilchenduft war Kaufmann — erfahren hatte, überlegte er einen Augenblick, gab dem Soldaten die Hand und lobte seine Tat.

„Isidor Veilchenduft, Sie sind ein tapferer Soldat, für Ihre mutige Tat sollen Sie dieses Kreuz erhalten — aber Sie sind — Kaufmann und legen vielleicht mehr Wert auf eine klingende Belohnung; wollen Sie lieber 100 Mark oder dieses Kreuz?“

Isidor kam in Verlegenheit. Das Kreuz hätte er doch zu gerne gehabt und die 100 Mark erst recht. Rasch war Isidor gefaßt, er gab sich den bekannten Ruck, der die Knie nach innen, die Brust nach außen und die Hände an die Hosennaht schnellen läßt und sagte: „Herr Oberst, darf ich mir erlauben zu fragen, was für einen Wert das Kreuz hat in Mark ausgedrückt?“

Der Oberst erklärte dem Isidor Veilchenduft, daß der Geldwert dieses Kreuzes nur gering sei, vielleicht zwei Mark.

„Nu, Herr Oberst, sagen wir drei Mark, daß Sie nicht zu kurz kommen, und dann möchte ich Sie bitten, Herr Oberst, geben Sie mir 97 Mark und das Kreuz.“

Cadmium

Der Petroleum-Skandal

Goethes letzte Worte waren bekanntlich: „Mehr Licht!“ — Schillers: „Immer heiterer!“ Beide haben demnach mit der Sehergabe des Genies den derzeitigen Zürcher Petroleum-Skandal vorausgesagt: das konsumierende Publikum schreit: „Mehr Licht!“ und dabei wird die Geschichte immer heiterer! Denn die tröstende Versicherung der P. T. Petroleumhändler, daß Petroleum genug da ist, aber zu wenig Transportmittel, kann zwar zu Betrachtungen über die Unzulänglichkeit menschlicher Einrichtungen anregen, aber nicht zu Beleuchtungszwecken verwendet werden.

So konnte es geschehn, daß geistig regsame Leute in den letzten Wochen hindämmerten, daß brave, nüchterne Familienväter — des Blindekuh-Spieles mit offenen Türen, Tischecken, heißen Ofenröhren etc. satt — in die hellerleuchteten Restaurationen und Wirtschaften flüchteten und sich dem Suff, der höheren Strategie und — wer weiß, wem noch — in die Arme warfen!

Ich selbst stehe am Rande der Verzweiflung; mein Dasein ist verfinstert; meine Sehorgane sind in Rückbildung begriffen; meine Umwandlung in einen Grottenohm ist nur mehr eine Frage weniger Wochen!

Es war einmal — da erhielt ich eine Kanne Petroleum geliefert, und als die zu Ende war, wagte ich eine schüchterne telephonische Anfrage wegen einer zweiten. „Petroleum ist genug da, aber keine Transportmittel; man muß sich halt einrichten!“ säuselte mich das salomonischweise Organ an, das extra für das petroleumlose Heimleuchten der reklamierenden Kunden angestellt zu sein scheint. — —

Ich neige zur Philosophie und Naturwissenschaft; aber unter sotanen Umständen habe ich alle Probleme und Theoreme, als da sind: der Gottesbegriff, das metaphysische Zentrum, der mechanische Vogelflug, die Quadratur des Zirkels, die Entmaterialisierung von Transportmitteln etc. etc., in das Unterbewußtsein versenkt, wo es am tiefsten ist, stütze den Kopf in die Hände und beleuchte bei dem trübseligen Schein eines Nachtlichtes von allen Seiten das Problem, wie man sich mit einer leeren Petroleumkanne einrichtet!

Alois Ehrlich

Belgische Waisenkinder in der Schweiz

Schöner als das Kriegsgetriebe
ist fürwahr die Nächstenliebe;
doch zu fordern ist dabei,
daß sie echt und ehrlich sei!
Will man aber bloß in Sachen
sich vor andern wichtig machen,
oder gar den Nachbarstaaten
damit seinen Haß verraten,
läßt mit Tun und Schnick und Schnack
besser man die Hand vom Sack.
Nur zu leicht kann es daneben
noch ganz dumme Sachen geben,
denn mit solchem Zeitvertreib
ist es, wie gesagt, ein Chaib.
Warum zwingt man nur die Waisen,
zu uns in die Schweiz zu reisen;
herrscht doch heute, wie bekannt,
wieder Ruhe in Brabant,
und die Kinder sind dort oben
gut und sicher aufgehoben!
Dafür bietet, au contraire,
deutscher Ordnungssinn Gewähr.
Warum wollt' ihr sie vertreiben?
Laßt sie doch zu Hause bleiben!
Sollen sie, die schwer gelitten,
obendrein noch fremde Sitten
lernen und in fremden Zonen
unter fremden Menschen wohnen,
fremder Sprache fremde Worte
hören, fern dem Heimatsorte?
Sagt doch ehrlich, ob dabei
wirklich eine Wohltat sei?
Nein, ihr bringt die armen Kleinen
damit nun erst recht zum Weinen. —
Doch ist jedes Wort verloren,
das man predigt tauben Ohren,
und, ich weiß, der Sanatist
hält dies alles nur für Mist. —
Nun, dem Narren seine Schelle!
Besser wär's auf alle Fälle,
wenn mit seiner „Nächstenliebe“
er im Schweizerlande bliebe,
gibt es doch bei uns ja nun
grade noch genug zu tun,
und es ist bei solcher Lage
unsre Schweiz, daß ich es sage,
für den obgenannten Sport
keineswegs der rechte Ort.

G. H.

Z' Bärn

„Tout Bern“ lauscht gespannt nach Westen
Von wegen dem „Zwischenfalle“. [hin,
Man mißt die verletzten Strecken nach
Von Belfort bis zur Zeppelinhalle.

Auf jeder Bierbank erledigt man
Den Fall nach verschiedenen Arten:
Der Bundesrat hat zwar prompt protestiert,
Doch die Antwort läßt auf sich warten.

Die Blätter zitieren „Times“ und „Temps“,
Weder England noch Frankreich sind Schuld:
Die Flieger haben den Weg verfehlt,
Und der „Bund“ mahnt zu größter Geduld.

Die Luftwege sind noch nicht abgesteckt,
Man kann sich zu leicht trumpieren:
Der Wylerfink meint, man sollte rasch
Luftstraßen subventionieren.

Dann wären wir aus der Verlegenheit,
Auch würd' sich die Sache lohnen:
Denn Notstandsarbeit gäb' es sofort
Für Luftstraßenkommissionen.

Wylerfink

Es ist

Was ist das für eine Geschichte:
Die ganze Welt voll Krieg,
Die halbe geht zu nichte,
Der Tod trompetet Sieg.
Der Tod, die Not, der Jammer
Herrschen allüberall,
Man sitzt in seiner Kammer
Und überlegt den Fall.
Wie, was da hinterhältig,
Anders man hätte gern,
Wie doch der Mensch zwiespältig
In seines Wesens Kern.
Weiß Gott, man hat gut meinen,
Sehnen und hoffen gut,
Es will doch nun mal scheinen:
Ein Etwas schreit nach Blut.
Ein Etwas ruft nach Qualen,
Nach Sterben unerhört:
Müssen wir also zahlen,
Was uns sonst Lust gewährt?
Müssen wir also büßen,
Was man so nannte Kultur,
Und auch im Morden grüßen
Innerste Menschennatur?

Hk.

Ein politisches Gedicht

Ein Affe sitzt auf einem Palmenbaum,
Die Zeitung in der Hand und rührt sich kaum.

Er ist vertieft und wünscht sich seine Ruh',
Da kommt — ja, ja — ein andrer Aff' dazu.

„Nun, Bruder, sag': was steht in dem Bericht?“
„Sei still, du blöder Aff', und stör' mich nicht.“

Jedoch der andre Affe ist nicht faul;
Als Diplomat versteht er sich aufs Maul:

„Ich frage dich: was liest man von der Schlacht?“
Da kriegt er eine Watsche, daß es kracht.

„Vom Krieg? Vom Sieg? Du menschenblödes Vieh!
Für so 'was schwärmte ich, der Denker, nie.

Die Politik ist nicht für Affen hier:
Das schreib' dir hinters Ohr und merk' es dir.

Und, Bruder, dächte jeder Affe so,
Ich sage dir, die Welt — sie wäre froh.“

Pantagruel